

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 17=37 (1871)

Heft: 20

Artikel: Sechs Wochen unter den französischen Internirten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

Der Schweiz. M^onatszeitschrift XXXVII. Jahrgang.

Basel.

XVII. Jahrgang. 1871.

Nr. 20.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elger.

Inhalt: Sechs Wochen unter den französischen Internirten. — Der Ueberfall. (Schluß.) — Kreis Schreiben des eidg. Militärdepartements. — Ausland: Wien: Militär-wissenschaftlicher Verein. Sprengversuche mit Dynamit. — Verschiedenes: Bericht des Marschalls Bazaine über die Schlacht von Rezonville am 16. August 1870. Napoleon über die norddeutsche Wehrverfassung.

Sechs Wochen unter den französischen Internirten.

„85,000 französische Internirte“, nur drei Worte, aber dennoch damit ein Blatt in die Weltgeschichte geschrieben, mit eisernem Griffel, mit blutigen Schriftzügen, wie vergangene Zeiten kaum aufzuweisen haben; freilich zu frisch ist alles noch in unserm Gedächtnis, zu tief die Eindrücke, um ruhig und überlegt alles zu würdigen, was in den letzten 8 Monaten an uns vorbeigegangen; aber Dank vor allem, daß die brandenden Wogen des kaum abgeschlossenen Krieges an unsern Grenzen vorbeigingen, Dank auch, daß es unserm kleinen Lande gegeben war, so mancherlei Hilfe den unter dem Kriege Leidenden zu Theil werden zu lassen; eine ernste Lehre aber auch für uns liegt in dieser kurzen Zeit, das ungefümt und durchgreifend nachzuholen, was unserm Wehrwesen fehlt, was mangelhaft und fehlerhaft sich zeigte; aber auch Vertrauen dürfen wir für die Zukunft hegen, daß im Nothfall das Möglichste geleistet werden wird, wenn wir gedenken, was freudig, ohne Aufsehen geleistet wurde von Jedem während dieser Kriegszeit, und besonders während die französische Ostarree auf unserm Boden weilte.

Ein Blitz aus heiterem Himmel war auch für uns die Kriegserklärung, von der einen Seite wohl vorbereitet erwartet, von der andern leichtsinnig, aus Angst für die eigene Haut und in unbegreiflichem Uebermuth hingeworfen, gefolgt von Aufgeboten und Grenzbesetzung; ungeahnt schnell folgten sich Schlag auf Schlag die Katastrophen für die französische Armee: am Fuße der Vogesen, der Ardennen, Sedan, Straßburg, Metz, endlich Paris, und als Schlußstein der mißlungene Angriff der Bourbaki'schen Armee auf die Belagerer von Belfort, und der Uebertritt der Ostarree mit 85,000 Mann auf unser Gebiet; mit andern Worten, Deutschland

unter seinem Kaiser politisch vereinigt, Frankreich wenigstens für die nächste Zeit zu Boden geworfen; Dank der Intelligenz auf der einen, der Korruption und Verblendung der Führer auf der andern Seite.

Paris unterhandelte zur Kapitulation, Bourbaki, zurückgeworfen von Werder, suchte seine Armee auf Lyon zurückzuziehen, zu spät leider; der Schweiz war es aufbehalten, dieser geschlagenen, von Ueberanstrengung und rauher Jahreszeit dezimirten und der Disziplin entfremdeten Armee Asyl und Schutz zu bieten.

Noch wußte man nichts gewisses über die Kapitulation von Paris, auch Glinchant hatte noch nicht unsern Boden betreten, als mich die Uebermittlung und Vertheilung einer starken Sendung Kleidungsstücke für die französischen Gefangenen nach einer der zunächst unserer Grenze gelegenen deutschen Festung rief; das erste Mittagessen schon, im bekannten Badeort, alleinige Civilperson unter deutschen Offizieren, die hier am stärkenden Quell Stärkung und Heilung für davongetragene Wunden suchten, brachte Freudenwürste, Flaggen und Böllerschüsse, den Knall der Champagnerflaschen und Toaste auf Deutschlands Kaiser-König zur Feier der Uebergabe von Paris und des in Aussicht stehenden Friedens; so wenig diese Sieges-Toasten nach meinem Geschmack waren, so begreiflich, so gerechtfertigt waren sie; Friede, welche tiefe Bedeutung hatte dieses Wort; Paris kapitulirt, eine Belagerung vollendet, eine Vertheidigung bewältigt, wie sie die Weltgeschichte niemals kannte, annähernd vielleicht an Großartigkeit allein jener Belagerung von Babylon.

Eine kurze Strecke Eisenbahn weiter und aus der ebenen, schneebedeckten Landschaft stiegen die dunkeln Umrisse betaschirter Forts und Außenwerke empor; ein kurzer Halt, die ersten deutschen Truppen an der Station, stramme, gesund aussehende und wohlgekleidete Soldaten; weitere 1½ Stunden Fahrt brachte

mich zur Residenz! auch hier wieder Soldaten, Kriegsmaterial; das erste, was auffiel, ein langer Eisenbahnzug, an jedem Wagen „Lazarethzug“ angeschrieben, und am Anfang und Ende des Zuges die wohlbekannte Fahne, rothes Kreuz im weißen Feld; ein Embleme in diesem Feldzug, von Tausenden gesegnet, auch viel angefochten und von Menschen aller Art mißbraucht; neben dem Bahnhof ein seit Kurzem errichtetes provisorisches Lazareth; nach dem Kriegsschauplatz abgehende Offiziere und Soldaten, von dort zurückkehrende Urlauber, Kranke und Verwundete, zeigten deutlich, daß hier bereits des Krieges Ernst sich geltend machte; und endlich der eben ankommende Zug mit 500 französischen Kriegsgefangenen, erfrorene, ausgehungerte Gestalten, viele mit erfrorenen Füßen herumhinkend, ohne Gepäck, theilweise bei der heftigen Kälte ohne Mäntel, mit zerrissenen Schuhen und Kleidern, franken erdfahlen Gesichtern; welch Glend, welcher Jammer trat mir hier entgegen; freilich dachte ich dazumal nicht, daß mich die nächsten Tage schon, wie noch so manchen Kamerad, in noch viel nähere Berührung mit dem Ueberrest einer andern französischen Armee bringen würden.

Ein kurzer Besuch folgenden Tages in dem hier etablirten Baracken-Lazareth, freundlichst von einem mir bekannten, dort thätigen Basler Arzt empfangen, gewährte mir einen äußerst lehrreichen Einblick in diese Verpflegungsanstalt für verwundete Soldaten; musterhaft das Ganze, rein und sauber Alles, gute Luft, freundliche Einrichtung, mit Liebe alles geordnet und unterhalten; die Patienten, Deutsche und Franzosen, gleich gut verpflegt, alles machte auf mich einen bleibenden, äußerst wohlthuenden Eindruck, besonders wohlthuend dazumal, im Gegensatz zu jenen 500 Kriegsgefangenen.

Dort in den Baracken freundliche Pflege, Linderung, ohne Unterschied für Freund und Feind, für von kurzdauernder Campagne davon getragene Wunden; gegenüber diesen Jammergestalten von hungernden, erfrorenen Kriegsgefangenen; für mich Kontraste, die ich wohl nicht so bald vergessen werde.

Zurück nun nach dem Ziele meiner Wanderung, zurück zu jenen 10,000 in untergebrachten Kriegsgefangenen; über Zugbrücken, zwischen Wällen und kasemattirten Forts hindurch, an mancher Schildwache vorbei, zur Kommandantur, in weitläufigen geräumigen Gebäulichkeiten. Freundlich empfangen vom kommandirenden General, nachher etwas von Pontius zu Pilatus geschickt, erhielt ich bereitwilligst die Erlaubniß, nach Wunsch die in den verschiedenen Forts untergebrachten Gefangenen zu besuchen, denselben meine Gaben einzuhändigen; mit Offizieren mancherlei Grades im Gespräch über die jüngsten Ereignisse, Kapitulation von Paris, Bourbaki nach der Schweiz gedrängt, blieb mir als frappantes Streiflicht die unverhohlene Schadenfreude, daß der Schweiz durch den Uebertritt der Bourbaki'schen Armee eine wohlverdiente Verlegenheit erwachse für mehr den Franzosen zugewendete Sympathie; vom Ernähren und Hüten dieser 85,000 Gäste war die Rede, von Gelegenheit zum inter-

veniren bei nachlässiger Wahrung der Neutralität; meinerseits Verwahrung gegen derartige Gelüste, mit Hinweis auf unsere Kriegsbereitschaft, und festen Entschluß eines Jeden, den Pflichten gegen Deutsche und Franzosen in jeder Hinsicht nachzukommen, aber auch mit allen zu Gebot stehenden Mitteln unser Recht, unsere Unabhängigkeit ungeschwächt aufrecht zu halten. — Auch wenige wohl dürften sich bei ruhigem Urtheil jetzt finden lassen, außer vielleicht unter jenen, die in den Jahren 1848 bis 1850 mehr denn einmal ihre Haut hier in Sicherheit gebracht, nun aber feil ihre frühere Gesinnung verläugnen und genossenen Schutz und Freundschaft mit Undank lobnen, die ernstlich behaupten könnten, daß wir unsern Pflichten nicht nachgekommen, unsere Rechte nicht gewahrt haben; man entschuldige mir diese Abschweifung, wachgerufen durch jene Erinnerungen.

Raum zurück, erfuhr ich die Abreise mancher Kameraden nach Neuenburg u. u., um beim Empfang der Armee Bourbaki's und deren Dislozierung behülflich zu sein; so gerne ich deren Aufgabe getheilt, hielten mich Arbeiten für die Kriegsgefangenen zurück; ein kleiner Ausflug nach Neuchâtel brachte mich schon in Berührung mit unsern Gästen; in Biel schon passirte ein Extrazug mit 1000 Internirten, auf allen Stationen von dort bis Neuenburg größere oder kleinere Abtheilungen derselben. Die Straßen bedeckt mit französischen Detachementen, eskortirt von einigen wenigen unserer Soldaten; bald Infanterie, bald Kavallerie, Zuaven, Turcos, Mobile; im Krieg ergraute Soldaten, daneben wieder blutjunge 16 und 17 Jahre alte Burschen; eine Menge Individuen, keine Truppe mehr; moralisch und physisch niedergebeugte Gestalten, durch die einsamen schneeigen Winterlandschaften dahinschleichend. — Gedanken aller Art kreuzten sich unter diesen Betrachtungen, währenddem der Militärzug langsam, auf jeder Station haltend, Neuchâtel zufuhr, um neue Gäste nach Zürich und St. Gallen zu holen. Was erzählten stillschweigend alle diese 85,000 auf unserem Boden Schutz suchenden Menschen; von früheren glorreichen Kämpfen, von maßlosem Uebermuth, von unbegreiflicher Verblendung und daraus gefolgten unerhörten Niederlagen; sie schienen mir die ernsteste Mahnung, die wir je erhalten konnten, für Offiziere und Soldaten, für jeden, der mitzuarbeiten hat an der Vervollständigung unseres Wehrwesens. Wir müssen arbeiten ohne Ermüden, denn wir haben gesehen, daß trotz Gambetta's unendlicher Energie und Arbeitskraft Versäumtes im Kriege nicht nachzuholen ist.

Welch Bild bot nun Neuchâtel! Der Bahnhof hatte sein Alltagskleid, kein Getreibe, denn kurz vorher erst hatten Extrazüge die angekommenen Internirten weiter befördert. Ein unendlich langer Zug, hoch mit Stroh und Heu beladen, war die einzige auffallende Erscheinung.

Welch Leben aber, welch buntes Durcheinander in der Stadt selbst, traurig eigentlich der ganze Anblick; zuerst vom Bahnhof heruntersteigend, das große Gebäude der Mädchenschule zum Lazareth eingerichtet; auf Karren, auf Tragbaren brachte man die Kranken der Bourbaki'schen Armee herbei; im Hofe fuhren

Ambulance-Wagen auf, wurden Verband- und Medizin-Kisten abgeladen; im Innern wetteiferten die Frauen Neuchâtel's den zum Tode Ermüdeten und Kranken Stärkung und Linderung zu bringen; niemals werde ich vergessen, welche Gemälde der Platz beim Hafen bot; in zwei langen Reihen standen die noch berittenen Ueberbleibsel mancher noch vor kaum einigen Wochen vollzählig nach dem Kriegsschauplatz aufgebrochenen Schwadronen, Gensdarmen, Kürassiere, Dragoner, Chasseurs à cheval, in weißen und rothen Mänteln; einige mit Zuschauern sprechend, andere auf ihren Pferden schlafend, Reiter und Pferd durch Hunger, Kälte und Strapazen dem Zusammenbrechen nahe, man wußte nicht recht, sollte man die Reiter oder die Pferde mehr bedauern, mehr fühlte man nie das Elend des Krieges, als beim Anblick dieser zu Sceletten heruntergekommenen Pferdegestalten; neben Kavalleristen zu Pferd und zu Fuß standen Reihen von Infanterie, circa 1000 Mann, harrend auf den Abmarsch zur Eisenbahn, die sie nach ihrem Internirungsorte bringen sollte.

In diese bunten Reihen fremder Gestalten mischten sich unsere grünen Uniformen der Generalstabs-offiziere, geschäftig Befehle aus dem nahegelegenen Hauptquartier bringend oder holend; auf den Trottoirs zusehend, in Detachements vorbeiziehend, vor dem Hauptquartier und den in Park gefahrenen Fuhrwerken Wache stehend unsere Truppen, alles zusammen ein Bild bietend, das sich tief einprägte.

So ungewohnt, so neu dieses Dislociren solcher sich drängenden Truppentheile war, so viel Schwierigkeiten es bot, nirgends war ein Gedränge, ein Durcheinander, mit Ruhe und Präzision schien sich mir alles abzuwickeln, freilich blieben mir zur Beobachtung kaum einige Stunden Aufenthaltes in Neuenburg; der Extrazug mit jenen 1000 Mann Infanterie und einer Anzahl Offiziere, brachte auch für mich die Zeit zur Abreise; schnell waren die Centralbahnwagen gefüllt (welchen Vortheil des Ein- und Ausladens bieten diese Wagen gegenüber denjenigen anderer Systeme); doch volle 3 Stunden hatte ich Muße, die Schönheiten des Neuenburger Bahnhofes im Dunkel einer kalten Winternacht zu studiren, ehe die Abfahrt stattfinden konnte, dankbar dem Stappenkommandanten und seinen Adjutanten für einige Flaschen guten Neuenburger sammt Zubehörde, die mir dieselben freundlichst noch vor Abgang des Zuges gebracht hatten; äußerst zeitraubend war die Fahrt von Neuenburg bis Biel, an jeder Station unbegreiflich lang haltend, mußte einmal wegen Nichteintreffen einer Lokomotive, dann aus irgend einem andern Grunde die Weiterbeförderung unterbrochen werden; von Biel ab gute Fahrt, die uns etwas nach 2 Uhr Morgens nach Olten brachte, wo trotz der späten Stunde dienstbare Geister der Restauration den Internirten warme Suppe und Café brachten; hier verließ ich den Zug, der seine Insassen nach St. Gallen lieferte, um mit dem Frühzug nach B. zurückzukehren; der kleine Ausflug nach Neuchâtel, der 24 Stunden dauerte, wovon 18 Stunden Eisenbahn, hatte dennoch viel Neues, viel Interessantes aufzuweisen. (Fortsetzung folgt.)

Der Ueberfall.

(Schluß.)

Die ganze Kunst bei einem Ueberfall besteht darin, die Günst des Augenblicks zu benützen und festzuhalten.

Als Beispiel eines großen gelungenen Ueberfalles kann die Schlacht von Hochkirch angeführt werden.

„Es war in der Nacht vom 13. auf den 14. Okt. 1758, als alle Kolonnen der östreichischen Armee ihr Lager verließen, um die Preußen zu überfallen. Der General Donel führte die Avantgarde, die aus 4 Bataillonen und 36 Schwadronen bestand, ihm folgte der General Sincere mit 16, und sodann General Forgatsch mit 18 Bataillonen. Das Corps des General Laudon, das in einem Walde und dem preußischen Lager fast im Rücken stand, wurde noch mit 4 Bataillonen und 15 Schwadronen verstärkt, wozu hernach noch die ganze Kavallerie des östreichischen linken Flügels stieß. Die Infanterie dieses Flügels führte Daun selbst an. Alle diese Truppen und noch einige kleine Korps waren bestimmt, die Preußen auf dem rechten Flügel in der Front und im Rücken anzufallen; dabei sollte der Herzog von Arensburg mit 23 Bataillonen und 32 Schwadronen den preußischen linken Flügel beobachten, und erst, wenn die Niederlage der Feinde an allen andern Orten vollendet wäre, denselben angreifen. Es befanden sich auch bei dem Vortrabe freiwillige Grenadiere, die hinter den Kürassieren aufsaßen, vor dem preußischen Lager aber von den Pferden sprangen; sich in Haufen formirten, und so vorwärts drangen.

Die Zelte blieben im östreichischen Lager stehen, und die gewöhnlichen Wachfeuer wurden sorgfältig unterhalten. Eine Menge Arbeiter mußten die ganze Nacht durch Bäume zu einem Verhau fällen, wobei sie langen und einander beständig zuriefen, um durch das Geräusch die Vorposten zu verhindern, den Marsch der Truppen wahrzunehmen.

Der Tag war noch nicht angebrochen, es schlug im Dorf Hochkirch 5 Uhr, als der Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den preußischen Vorposten an, und melbten sich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell und so stark, daß sie bald alle Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Die östreichische Armee, in verschiedene Korps getheilt, folgte der Avantgarde auf dem Fuß nach, und nun rückte sie kolonnenweise von allen Seiten ins preußische Lager ein.

Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eigenen Kanonenkugeln vom Schlafe aufgeschreckt, denn die anrückenden Feinde, die größtentheils ihr Geschütz zurückgelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munitton, und mit diesen feuerten sie ins Lager der Preußen. — Nie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklichern Lage, als die sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feind angegriffen und durch Feuer und Stahl